



Treibhaus des Grauens

Leo am Bruhl

 ngiyaw eBooks

Leo am Bruhl
Treibhaus des Grauens
Erzählung

Aus: Durch alle Welt, Nr. 46 und 47, Peter J.
Oestergaard Verlag, Berlin-Schöneberg, 1930

Bibliothek von ngiyaw eBooks
Transkription von Lars Dangel

Illustration: Lovis Corinth, Frau mit Lilien im
Treibhaus (bearbeitet)

Treibhaus des Grauens

Hätte mich, als ich vor Monaten in die Pampa¹ Rassa hinausritt, der Konsul nicht ernstlich vor dieser »Hazienda des Teufels« gewarnt, hätte er mir nicht noch dazu den besorgten Rat gegeben, ein Zusammentreffen mit Don Luis Colome nach Möglichkeit zu vermeiden, vielleicht wäre ich an der Siedlung des »Satansnarren« — wie ihn heimlich die Caboclos² nannten — vorübergezogen, ohne sie auch nur gesehen zu haben. Denn sie lag einsam noch in dieser Einsamkeit, versteckt zwischen Steppe und Urwald; kein Pfad führte zu ihr hin.

So aber trieb mich Neugier und Abenteuerlust geradewegs mitten hinein in den Wahnsinn dieser Hölle.

—

»Trinken Sie, Señor! — Trinken macht fröhlich!«, sagte, durch die Zähne kräczend, Don Luis; seine Mundwinkel, in harten Falten tief heruntergezogen, blieben unbewegt. Wie eine rote, wulstige Muschel hing die Unterlippe vor.

Ich nickte zustimmend und führte, wenn auch schon beinahe widerwillig, den ungefügigen Becher aus sorgsam poliertem, feuerfarbenem Brasilholz zum Mund, um an dem süßlichen, längst warm gewordenen Maisbier zu schlucken. Viel lieber hätte ich auf jedes Weiterzechen Verzicht geleistet und wäre auf meine Matte gekrochen. Das aber wäre einer Beleidigung des Gastgebers gleichbedeutend gewesen; zudem gebot das böse Funkeln in Don Luis' Augen äußerste Vorsicht.

Der zweite Chichakrug³ war geleert, und ich erwartete nun, dass der Haziendero sein Trinkgefäß wieder dem wollköpfigen Mulatten in das schwarze Gesicht werfen würde, was in Don Luis' Zeichensprache hieß, dass ein neuer Tonbottich mit Maisbier heranzuschleppen sei.

Doch diesmal hatte ich mich getäuscht.

»Die Chicha widersteht Ihnen, Señor!«, meinte der Farmer und schleuderte mit einem Fußtritt den leeren Krug in die Ecke. »Sie ist auch schlecht. Früher, als noch die alten Indioweiber den Mais ordentlich zerkaute, war mehr Stärke in dem Zeug. Aber heute? Das braune Wasser des Río Mamoré⁴ ist besser. — Habakuk!«

Der Mulatte trabte eilig heran, hielt sich aber in einiger Entfernung.

»Neue Becher!«, befahl Don Luis. »Und dann die große Kalebasse aus dem Tigerkeller!«

Habakuk bewegte diensteifrig die kurzen, dünnen Beine, um das Bestellte zu holen.

»Trinken Sie jetzt endlich aus, Señor!«, knurrte der Haziendero. »Es gibt etwas Anderes, etwas Besseres!«

Schon böser Ahnung voll, leerte ich den Rest und versuchte, um abzulenken, ein Gespräch über Sitten und Gebräuche der Urwaldindianer anzuknüpfen, um derentwegen ich ja eigentlich in der Wildnis umherirrte. Doch Don Luis gab nur kurze und, wie mir schien, vorsichtige Auskünfte, wie er überhaupt offenbar eine Unterhaltung nicht liebte, die sich mit diesen geheimnisvollen Dingen befasste.

Der Mulatte kehrte zurück und stellte die Kalebasse aus dem Tigerkeller neben den Eichenholztisch; mit flinken Fingern setzte er frische Becher vor uns hin.

Don Luis warf einen prüfenden Blick umher und verabschiedete Habakuk mit dem üblichen freundschaftlichen Tritt.

Meine Besorgnis hatte ihre Berechtigung. Es stellte sich heraus, dass der neue Trank, mit dem der ›Satansnarr‹ aufwartete, ein merkwürdig

schmeckender Branntwein schärfster Sorte war. Wir gossen ihn aus Chichahumpen in uns hinein.

Allmählich dann wurde Don Luis gesprächiger.

Er begann, zögernd zuerst, aus seinem bunten Leben zu erzählen, von wilden Fahrten, von abenteuerlichen Reisen, von aufregenden Großwildjagden, endlich auch von grausamen Kämpfen mit den Indios Bravos, die mit der Niederlassung des Spaniers hier in ihrem Gebiet, das bisher kein Weißer betreten hatte, keineswegs einverstanden waren.

Und je länger wir saßen, und je länger wir tranken, um so grauenhafter wurden die Einzelheiten, von denen der Haziendero berichtete. Nur das Hirn eines Wahnsinnigen oder das eines wahrhaft auf der Grenze zum Raubtier stehenden ›Wilden‹ konnte die furchtbaren Martern, die unglaublich grässlichen Todesarten ersonnen haben, von denen Don Luis in aller Ruhe und Sachlichkeit sprach.

»Irgendwie unvermutet aus dem Hinterhalt von einem Giftpfeil getroffen zu werden, Señor«, erklärte er heiser, und eine wegwerfende Geste unterstrich die langsamen Worte, »oder am raschen, fast schmerzlosen Kehlschnitt eines Bambusmessers eingehen in die ewigen Jagdgründe, das ist — möchte ich sagen — als Vergnügen anzusprechen.

Wesentlich unangenehmer dagegen ist es schon, unter einen fleischhungrigen Kannibalenstamm zu geraten, der Hände und Füße vom lebendigen Leibe tranchiert, um diese Leckerbissen kurz anzubraten und sie dann vor den Augen des ehemaligen, rechtmäßigen Besitzers in aller Gemütsruhe abzunagen.

Jedoch, Señor, es gibt noch schlimmere Dinge denn diese. Auch vor seinen eigenen Augen aufgefressen zu werden, kann noch Wohltat sein gegen einige indianische Verfahren, von denen sich ein weißes Gehirn keinen Begriff machen kann.«

»Das will ich gerne glauben, Don Colome«, warf ich mühsam ein, vielleicht nur, um meine Stimme zu hören. Ich spürte, wie sich mir die Kopfhaut schmerzhaft spannte und wusste nicht, ob die Worte des Farmers oder ob der Branntwein Schuld daran trugen. »Ich kann mir wirklich nichts aussinnen, das entsetzlicher sein könnte als das, was Sie soeben andeuteten.«

»Ich weiß«, fuhr Don Luis fort, indem er wieder einen Becher füllte, »ich weiß, dass meine Neger mich den ›Satansnarren‹ nennen. Aber, Sie können beruhigt sein, ich bin weder ein Satan noch ein Narr. Aber ich habe eine Schwäche, solche Unwahrscheinlichkeiten — wenigstens für einen

europäischen Kopf —, solche doch immerhin ethnologisch—ethologisch interessanten Säckelchen um mich zu versammeln. Eine Sammlung wie tausend Sammlungen anderer Art.

Sie geben zu, Señor, dass jeder Mensch seinen Privatwahnsinn hat, der diesen, der jenen. Sie zum Beispiel wollen durchaus Kannibalismus studieren. Ich habe mir so ein kleines Museum angelegt, was man so in der Pampa und im Urwald eben klein nennt. Zur Unterhaltung.

Ich will kein Buch schreiben, will keine Vorträge halten. Nein. Nur zur Unterhaltung, Señor, zu meiner Ablenkung. Wenn man Jahr um Jahr nichts tut, als die Gummipicker⁵ kontrollieren, sucht man nach einer Abwechslung, Señor!«

»Und wo befindet sich Ihr — Ihr Museum, Don Colome?«, fragte ich, während es mich kalt überlief. Ich beobachtete das lauernde Glühen im Auge des Haziendero, das nicht zu der beruhigenden Rede passte. Die Warnung des Konsuls fiel mir ein. Wie das rotierende Aufflammen eines Leuchtturmfeuers brannte unablässig das Wort in mir: ›Satansnarr‹ — ›Satansnarr‹ — — ›Satansnarr‹.

Aber, — dies empfand ich in jähem Schrecken —, ich hatte gegen die Wirkung des scharfen Getränkes anzukämpfen.

»Eine Minute, Señor!«, hörte ich Don Luis sagen. Und dann seinen Ruf: »Habakuk!«

Der schwarze Schatten an der Tür tat einen schlurfenden Schritt ins Gemach.

»Habakuk!«, sprach der Farmer schwer und stockend, als überlege er noch einmal. »Ich will mit diesem Señor hinunter in das Treibhaus gehen!«

Der Mulatte fuhr zurück und schlug mit zitternder Hand ein Kreuz. »Heilige Mutter von Guadalupe⁶!«, entrang es sich ihm keuchend.

»Geh!«, schrie Don Luis drohend und machte eine Bewegung, als wolle er aufspringen.

Habakuk drehte sich ruckend, sah mich eine Sekunde lang mit weit aufgerissenen Augen an und verschwand im Dunkel des Flures.

»Ich habe ihn vom Norden importieren müssen«, erklärte sein Herr; »aus Oaxaca⁷. Wer hier aus diesem gesegneten Land ist, bleibt nicht zwei Nächte unter dem Dach des Satansnarren. Vorausgesetzt«, — Don Luis' Stimme schnarrte krächzend —, »vorausgesetzt, dass er den Weg zurück findet.«

Ich reckte mich im Stuhl, wie um meine Muskeln zu prüfen.

»Wohin wollen Sie mich führen, Don Luis?«, forschte ich, weil ich glaubte, falsch verstanden zu haben.

»In mein Treibhaus, Señor!«

»Sind Sie etwa Blumenzüchter?«

Ein heiseres, meckerndes Lachen kam als Antwort. Sonst nichts. — Stille.

Nach einer Weile brachte Habakuk ein unförmiges Bündel, das er auf dem Boden ausbreitete. Drei lange Lederjacken, fast bis zur Erde reichend, mit breiten Kapuzen versehen, kamen zum Vorschein. Drei Paar lederne Stulphandschuhe, drei Paar hohe Wasserstiefel.

Weiter noch enthielt der Packen drei großkalibrige Pistolen und drei lange Buschmesser, wie die Gummipicker im Urwald sie tragen.

Unwillkürlich, ohne zu wissen weshalb, schauderte ich zusammen.

»Was soll denn das?« Meine Frage klang rau.

Don Luis erhob sich schwerfällig.

»Das ist unsere Schutzkleidung, Señor!«, antwortete er. »Legen Sie die Sachen an. Es ist notwendig. Die Mäntel sind warm, bewahren Sie aber sicher vor unerwünschten Folgen unseres Spaziergangs. — Die Pistolen sind geladen, aber nur für irgendwelche unvorhergesehenen Fälle. — Das Messer werden Sie zweckmäßigerweise in der Hand behalten; Sie werden froh darob sein, wenn Sie allzu große Zudringlichkeit damit abwehren müssen.«

»Aber sagten Sie nicht soeben, Don Luis, dass wir in ein Treibhaus gingen?«

»Sicher, Señor! So ist es. Aber Sie müssen wissen, meine Blumen beißen!«

»Ihre Blumen — — beißen?«

Ein Räuspern statt einer Erwiderung. Dann: »Sind Sie fertig, Señor?« — Habakuk hatte mir unterdessen in den seltsamen Mantel geholfen und mir die Kapuze über den Kopf gelegt. Jetzt reichte er mir noch die Waffen und schlüpfte zuletzt selbst in die dritte daliegende Vermummung.

»Und du, Habakuk, hast du die Fackeln bereit?« Don Luis schlug wie spielend mit der flachen Klinge des Machetenmessers nach dem Mulatten.

»Die Fackeln stehen im Tigerkeller, Herr!«

»Also, dann los!«, ordnete der Haziendero an. »Ich gehe voraus. Sie, Señor, folgen mir auf dem Fuße. Den Schluss bildet Habakuk.«

Wir gingen.

Zuerst der finstere Hausflur. Zum rückwärtigen Tor des Blockhauses hinaus auf einen schmalen, wild verwachsenen Urwaldpfad. Riesige Eisenholzbäume, uralte Zedern, dorniges Bambusgewirr, Lianen, Luftwurzeln, stacheliges Gestrüpp. Wie grünlich glasiges Gespinst funkelt Mondlicht in dem feuchtwarmen Laubtunnel, durch den wir

hindurchschreiten, einer bedächtig hinter dem andern.

Don Luis führt. Er wankt wohl ein wenig; der Branntwein!

Ob auch ich so — — so pendele? Kraftlos auf fortgleitenden Beinen hintaumle, die aus Gummi zu sein scheinen?

Ein mannhohe Bohlentor, wuchtig wie die Panzertür eines Geldschrankes, taucht vor uns auf. Aber es ist offen.

»Vorsicht!«, murmelt Don Luis. Und ich sehe, dass er vor mir zusammenschrumpft, immer kleiner wird und kleiner. Nach einer Weile erst fällt mir ein, dass dort eine Treppe sein muss, hinunter in den Keller und — — in das Treibhaus des Don Luis Colome.

Keller? — Hatte Don Luis nicht Tigerkeller gesagt? — Und das Treibhaus? — Das Treibhaus unterirdisch? — Unter dem Urwald?

Weiter. — Nicht denken jetzt. — Nur Augen auf und fest das Kappmesser in der Hand.

Noch viele Stufen geht es abwärts; sie sind schlüpfrig, aber sie fallen, um ein Ausgleiten zu verhindern, schräg nach rückwärts ab.

Wir steigen, nach Luft ringend, hinunter wie in ein Grabgewölbe.

Wir schlürfen an eng gezimmerten Holzgattern vorüber, an Käfigtüren, hinter denen Leben zu sein scheint. Ich glaube rasselnde Atemzüge zu hören. Oder ist nur das pfeifende Geräusch der eigenen Lunge in meinem Ohr?

Nein! — Dort rüttelt es am Gebälk. — Weiter, nur weiter!

Zehn Schritte voraus. — Ein schwarzer Stock, wie mit langen Grannenhaaren bewachsen, liegt in Brusthöhe über dem Weg; ich will ihn zur Seite drücken, fasse ihn an und spüre, dass er — lebt.

Während ich zurückschrecke, tritt Habakuk neben mich und schlägt leicht mit der Schneide des Buschmessers auf das Hindernis. Der rätselhafte Stock hebt sich und senkt sich, zuckt zweimal, dreimal und zieht sich dann durch den Spalt des Holzgitters in den Käfig zurück.

Der Mulatte fängt meinen fragenden Blick auf.

»Eine Riesenspinne, Señor!«, raunt er mir zu. »Sie soll ihre Beine drinnen behalten.«

»Eine Spinne? — Ja, wie groß ist sie denn?« »Wie unsere Bluthunde, Señor!«

»Und was frisst sie, Habakuk?« »Kaninchen, junge Affen, alles, was du ihr gibst. — Aber es muss leben. — Alle Tiere hier unten und alle ...« — Habakuk stockt und fährt erst nach einer Weile fort. »Alles hier

unten frisst nur lebendes Futter!« — Jetzt, jetzt weiß ich auch, was so widerlich süß die Luft verdickt: Blut, frisches Blut!

Don Luis wendet sich schroff um und faucht den Neger an:

»Schwätze nicht, du Narr! — Was der fremde Señor wissen soll, will ich ihm selbst sagen. Ich selbst! — Hörst du?«

»Ich werde schweigen!«, sagte Habakuk. »Sage aber dem Señor, dass er mich nicht wieder fragen soll!«

Wieder weiter! — An Käfigen vorüber, aus denen wie schwelende Feuer blaugrüne Augen glotzen. — Knurren, Scharren, Kratzen, heiseres Bellen.

Pampa-Jaguare wohl. — Deshalb: Tigerkeller.

Plötzlich dann hält Don Luis so unvermittelt an, dass ich gegen ihn anlaufe. Er steht vor einer flachen Felsplatte und hantiert an dem rostigen Verschluss einer gewichtigen Kette, die aus dem Gestein wie sinnlos herausragt.

Habakuk springt helfend hinzu. — Vier Fäuste drehen an einer kurzen Spindel.

Ein Knirschen: Die Wand dreht sich um ihre Mittelachse. — Eine Lücke klafft. Licht flimmert geisterhaft weiß.

Don Luis geht hinaus in dieses fahle Leuchten. Habakuk fasst mich am Arm und drückt mich wortlos durch die Felsentür.

Ich — taumle und sinke gegen den nassen Stein zurück.

Ich schließe die Augen und öffne sie.

Ich suche aus Müdigkeit und Lähmung die letzte Kraft heraus, um mich aufrecht zu halten — und zu schauen.

Nur langsam vermag ich es zu fassen, es zu überdenken, was ich sehe.

Eine ungeheure Höhle, in die von obenher durch unsichtbare Schächte dieses kränklich weiße Lichtglimmern herabfällt.

Mir ist, als stände ich im Innern eines ausgebrannten Kolossalgebäudes: ein einziger, riesenhafter, schwarzer, stummer Raum. In der Höhe sind die Seitenwände nass und nackt. Weiter unten beginnt Vegetation: buntschillernde Moose, algenartige Gewächse, wulstige, behaarte Kräuter von widerlichem Aussehen.

Dann erst, als würde ich langsam, ganz langsam sehend, — erkennt das Auge Einzelheiten am Boden des natürlichen Gewölbes: Dieser Boden ist ein einziger Sumpf, eine gelb und grüne, fadenziehende, zäh wogende Masse von öliger Flüssigkeit.

Und darin, in diesem Sumpf, wachsen rätselvolle Gebilde, Pflanzen, Blumen, Flechten, scheußlich geformte Arten mit fettglänzenden Blättern, mit wulstigen Schläuchen, mit fingerdicken roten Drüsenhaaren.

Bunt, bunt, Farben, die ich nie gesehen habe, Zwischenstufen zwischen Grün und Rot, metallisch glühend, Purpur, Gelb, Braun, Weiß, schwarze Blütenkelche, mit weißen Staubgefäßen, an denen durchsichtige, schwammige Kröpfe hängen wie die Auswüchse am Hals des Marabu.

Groß, groß! — Blätter wie Tische, Blütenkelche wie Fässer.

Ist das alles Wirklichkeit? — Ist dieser formgewordene Wahn wahr?

Mitten durch das Gewoge des grässlichen Gartens ist ein Steg gebaut. Ein eiserner Steg, schmal, dass nur ein Mann über ihn gehen kann, mit armdickem Eisengeländer auf beiden Seiten versehen. Das Gestänge rot gemennigt⁸.

Weshalb hier in der Unterwelt plötzlich Eisen? — Weshalb baute Don Luis diese Brücke durch den irrsinnigen Höllengarten? — Der Haziendero hält mir eine Flasche hin. — »Trinken Sie, Señor!«, zischt er, und sein Gesicht verkrampft sich zu einer fürchterlichen Grimasse. »Trinken Sie, und kommen

Sie mit mir! Ich will Ihnen mein Treibhaus zeigen und will Ihnen erklären, welche seltenen Gewächse ich züchte. — Trinken Sie, Señor!«

Ich fühle, dass ich trinken muss, wenn ich nicht vor Grauen toll werden soll, vor Grauen allein, wenn ich in diese Fratze blicke, in diese teuflische Fratze des — — des ›Satansnarren‹!

›Satansnarr‹ — hämmert es mir im Kopf — ›Satansnarr‹, ›Satansnarr‹.

So setze ich die bauchige Flasche an und gieße noch einmal die flüssigen Flammen des Branntweins in den schon wund geätzten Schlund.

Habakuk stützt mich.

Don Luis greift hinter sich, packt mich an einer Schlaufe des Mantels und zerrt mich auf den eisernen Steg. — Ich stehe mitten im Treibhaus des Satansnarren.

»Seien Sie vorsichtig, Señor!«, warnt der Haziendero. »Es ist, wie ich Ihnen gesagt habe. Meine Blumen beißen. Sie beißen wirklich. Sie werden sogar gleich nach Ihnen schnappen, denn sie haben Hunger. — Fürchten Sie nichts. — Das feste Stierleder schützt Sie. — Außerdem: Sie haben die Machete.«

Wie ein helles Aufflackern ist es in mir: fleischfressende Pflanzen! — Gigantische,

fleischfressende Pflanzen!

Ein roter Wulst schlägt mir gegen die Brust, ein Arm ohne Haut.

Habakuk knallt das Messer darauf. Der Pflanzenarm zuckt zurück.

»Ich weiß mehr als eure stubenhockenden Gelehrten«, sagt Don Luis und wühlt mit der Klinge in dem lebenden Gerank, »da suchen sie an Mikroben und Bakterien herum, die Grenze zwischen Tier und Pflanze zu finden. Narren sind sie alle. — Schauen Sie sich um, Señor! — Was Sie hier erblicken, sind Tiere, gefräßige, grausame Raubtiere, die nie eine Beute loslassen, die einmal in ihre Fänge geraten ist. Lassen Sie sich nicht täuschen, weil die Bestien aussehen wie Blumen!

Alle leben sie, die schönen Blumen, von Fleisch, von gutem, rotem und — Señor! — von lebendigem Fleisch. — Kommen Sie meinen Schützlingen nicht mit faulen Kadavern, mit einem droben im Wald gerissenen Luder.

Zucken muss die Beute, zucken und — leiden.

Nur so gedeihen die Tierpflanzen!«

Habakuk, der Mulatte, presst mir die Hand. Es ist wie eine Stütze, wie ein Versprechen. Und wie eine Warnung. — Ich spüre kalten Schweiß trotz der Gluthitze des Treibhauses.

Aber ich bohre mit dem Rest meiner Energie meine Augen in die des Don Luis Colome.

»Sehen Sie doch dorthin!«, knurrt er und deutet mit der Machete seitwärts. »Sechs Riesenkrüge um einen mannshohen Stiel. Eine Art Sarrazenie⁹ mit Elefantiasis¹⁰. — In jedem Krug ist ein halbmeterhoher Bodensatz eines Verdauungssaftes, der alles Tierische zersetzt und aufsaugt. — Sie frisst Katzen, die Sarrazenie. In schlechten Zeiten auch Mäuse, aber dann schlägt sie nach mir, wenn ich sie füttere.

Betrachten Sie dort den Sonnentau. Können Sie die Reste des Jungschafes erkennen, die zwischen den Drüsenhaaren hängen? — Lebendig aufgesogen in drei Tagen, Señor! — Eine Leistung, wirklich eine Leistung!«

Don Luis geht weiter über die Brücke, und ich folge mit schlotternden Knien. Immer stützt mich der Neger.

Blätter klatschen um mich wie Fangarme von Polypen, zitternde Wülste gleiten an meinem Mantel wie suchend auf und ab.

»Drüben«, nimmt der Satansnarr seine Rede wieder auf, »drüben ist das seltenste Exemplar meiner Sammlung: ein Kannenträger¹¹.

In die Kannen, die wie Fässer sind, würgt er die blutreiche Nahrung. Umklammert sie mit dem klebrigen Sekret, das die Fässer füllt. Zersetzt sie langsam, grauenhaft langsam.

Aber, Señor, sie ist verwöhnt, diese Königin der Gattung *Nepenthes*¹². Sie weist alles zurück, ob lebend, ob tot. Sie will nur eines, lebt nur von einem. — Señor, sie ist die Kannibalin in diesem Garten!«

Der Garten tanzte um mich herum, wirre Kreise rotierten vor meinem Gesicht. Und nur wie aus weiter Ferne hörte ich den Haziendero sprechen.

»So — sterben, ist der schlimmste Tod, den ich kenne. — Von wilden Indios gefressen werden, das geht an. Denn das Ende kommt bald, und die Qual ist nur kurz. — Aber in einem dieser Fässer langsam, langsam, langsam bei lebendigem Leibe und bei vollem Verstand — — verdaut werden, das muss teuflisch sein. — Teuflisch, Señor!«

Ich würgte, halb besinnungslos, an einer Frage. Aber Don Luis kam mir zuvor.

»Die Indios droben, die immer untereinander Krieg führen, die sich aus guter Überzeugung gegenseitig auffressen, füttern — mit ihren eigenen Exemplaren — auch hin und wieder meine *Nepenthes*-Königin. — Ich habe damit nichts zu tun,

Señor. — Denn schließlich, ich bin weder der Satan noch ein Narr!«

Ein gellendes Gelächter schlug noch an mein Ohr. Dann wurde es dunkel um mich.

—

»Trinken Sie doch, Señor!«

Ich schreckte auf aus der Ohnmacht, aus dem — Schlaf. Starrte um mich her.

Das Zimmer im Blockhaus. Drüben im Sessel Don Luis Colome. An der Tür der schwarze Schatten Habakuk.

Chichakrüge am Boden.

Auf dem Tisch die Branntweinbecher.

»Wie kamen wir aus dem Irrsinn des Treibhauses?« — »Treibhauses?«, wiederholt erstaunt der Haziendero. »Treibhauses?«

»Sie zeigten mir doch Ihren Teufelsgarten!«

»Was zeigte ich Ihnen? — Sie haben geträumt, Señor! — Sie sind müde. — Lassen Sie uns schlafen gehen! — Doch zuvor: Auf Ihr Wohl!

Trinken Sie doch! — Trinken macht fröhlich!«

—

In der Frühe des nächsten Tages ritt ich in die
Pampa Rassa.

Endnoten

- ¹ Südamerikanische Grassteppe am Río de la Plata, welche größtenteils in Argentinien, Brasilien und Uruguay liegt.
- ² Mischlinge, die von Indios und Europäern abstammen.
- ³ Chicha ist ein durch Speichel fermentiertes Maisbier, auch Spuckebier genannt.
- ⁴ Größter Nebenfluss des Amazonas.
- ⁵ Arbeiter, welche den Saft des Gummibaumes durch Anstechen ablassen.
- ⁶ Vulkaninsel vor Mexiko.
- ⁷ Mexikanischer Bundesstaat im Süden des Landes.
- ⁸ Mit Mennige, einer Rostschutzfarbe, behandeltes Eisen.
- ⁹ Fleischfressende Schlauchpflanze.
- ¹⁰ Extreme, krankhaft veranlagte Schwellungen.
- ¹¹ Insektenfressende Pflanze.
- ¹² Fleischfressende Kannenpflanzen.